

«Scylla et Glaucus» – Tragédie en musique von Jean-Marie Leclair im Opernhaus Zürich 27. März 2026

Die Liebe zwischen Skylla und Charybdis



Im Internat muss Disziplin sein. Es geht aber auch handfest drunter und drüber, denn Amor geistert durchs Haus.

Bilder: Monika Rittershaus

Menschen statt Nymphen und Götter, aber doch der mythologische Zauber: Im Opernhaus Zürich landet ein Geheimtipp des französischen Barock gekonnt in der Gegenwart. Jean-Marie Leclairs «Scylla et Glaucus» ist musikalisch attraktiv und in der szenischen Umsetzung berührend und unterhaltsam.

Wenn die Liebe aufblüht, beginnt für junge Menschen eine Fahrt, die durchaus mit Gefahren verbunden sein kann, wie sie Odysseus bei der Durchfahrt der Meerenge von Messina erlebt hat. Zwischen dem Monsterfelsen Skylla und dem Strudel Charybdis war kein Durchkommen ohne Opfer – ein sprichwörtlich gewordenes Dilemma. Die Unbedingtheit des Begehrens auf der einen,

die Eifersucht auf der anderen spiegelt den Mythos von der Quellnymphe Skylla, dem Gott Glaucus, der unsterblich in sie verliebt ist, sowie der Zauberin Circe, die aus Eifersucht die Rivalin zum Monster verzaubert.

Das Internat «Jean-Marie Le-

clerc» ist im Opernhaus Zürich der plausible Ort der Liebeswirren, nur dass es im spektakulären, realistisch stimmungsvollen Bühnenbild von Etienne Plass nicht ohne mythologischen Zauber zu und her geht: Gott Amor, der hier kein unschuld-

iges Knäblein ist, sondern ein gehörnter Satyr, der mit Pfeil und Bogen durch die Szenen geistert. Manchmal flackert das Licht, und im Orchester bedient wie eine antike Gottheit der Schlagzeuger Windmaschine, Zisch- und Donnerblech.

Mythologie und Gegenwart

Die Schauplätze wechseln raffiniert zwischen Klassenzimmer, Turnhalle, Garderobe und der Bibliothek als zentralem Ort des Geschehens. Hier dürften auch Ovids Bücher der «Metamorphosen» vorhanden sein, in denen Leclair (1697–D1764) und sein Librettist d'Albert ihre einfache, aber durch die reichliche Verwirrung der Gefühle auf fünf Akte ausgedehnte Handlung gefunden haben. Viel Raum nehmen die Divertissements ein, Tanz- und Gesangs-szenen, welche die eigentliche



Die Lehrerin mit Zauberkraften: Circe befiehlt Disziplin und rastet aus

Handlung aufbrechen.

Der Regisseur Claus Guth und die Dirigentin Emmanuelle Haïm haben gestrafft, und den Prolog, der das Lob Ludwigs XV. singt, gänzlich gestrichen. Was sie aber in der Tat oder de facto nicht unbeachtet gelassen haben, ist das Vorwort des originalen Librettos. Was den Prolog betrifft, schreiben die Autoren: Um den Monarchen zu feiern werde angenommen, die Ereignisse geschehen zu unserer Zeit («de nos jours»). Es sei eben der Vorteil des Dramas gegenüber der Erzählung, dass es die Helden und ihr Tun in die Zeit der Aufführung versetzt und sie zu Zeitgenossen des Zuschauers machen.

Die perfekte Patina

Dieser Exkurs ins dramaturgische Denken des 18. Jahrhunderts lässt sogar den Einwand zu, das Internat auf der Zürcher Bühne sei zwar wunderbar pittoresk, aber doch auch ein wenig von gestern. Stichhaltig ist der Einwand nicht: Die Patina des historischen Klangs findet in der szenischen ihr perfektes Echo, und stimmig spielen Leclairs Divertissements mit dem mal exerziermässigen, mal ausgeflippten, mal partybunten Treiben der Schülerschaft zusammen. Dabei gehen schauspielerisches und choreographisches Geschehen ineinander über und vermischen sich gekonnt. (Choreografie und Regiemitarbeit: Sommer Ulrickson). Der Betrieb alter Schule ist so ein mit Witz und musikalischer Frische aufbereitetes Opernvergnügen

Ein Requisit fällt Im Retro-Charakter der Inszenierung auf. Neben dem Wandtelefon gibt es da auch den Wasserspender, wie er in modernen Grossbüros herumsteht. Er wird eifrig benutzt und schliesslich von Circe mit Gift versetzt, das sie von Hekate besorgt hat

Die fatale Quelle! Scylla, stirbt, und dass sie tot daliegt, mag genügen auf die monströse Metamorphose, die ihr Ovid andichtet, verzichtet die Inszenierung. Sie tut es zugunsten eines ruhigen Finales zur Sinfonia, im Sinne der Tatort-Situation mit Polizei und Verhaftung der Täterin, und – ja, was ist mit Glaucus, der auch einen Be-



Unordnung und Disziplin, und im Tanz an der Hochzeitsparty der Moment, der in spielerischer Lust den Gegensatz überwindet.

cher Wasser in der Hand hält?

Mord im Internat also und keineswegs ein komplizierter Fall. Was den Krimi aber hinter sich lässt, ist dann doch die starke dramatische Präsenz des Orchesters. Die Dirigentin Emmanuelle Haïm und ihr Orchester «Le Concert d'Astrée» lassen nichts anbrennen. Zumal die Streicher können mit famoser Verve auffahren. Die Holzbläser bleiben dagegen, wo sie solistisch hervortreten, ein wenig blass. Insgesamt ist aber eine abwechslungsreiche und fes-

selnde Partitur zu erleben.

Leclair hatte als Violinist Karriere gemacht und hat als bedeutender Komponist von Instrumentalmusik einen Namen, der auch heute nicht verblasst ist. Seine einzige Oper, die nach der Uraufführung 1746 und ein paar folgenden Aufführungen verschwand, ist erst seit den 1970-er Jahren wieder im Blick. Durch etliche Aufnahmen hat sich ihre musikalischen Qualität und Originalität längst bestätigt und mit der szenisch pfiffigen Umsetzung, die das Opernhaus

nun präsentiert, erweist sie sich als mehr als nur unterhaltsam bühnentauglich: Auf der Bühne erscheinen Figuren, die in ihren Gefühlsintensität und musikalischer Ausdrucksfülle interessieren und berühren.

In den Vordergrund spielt sich dem Drama gemäss als die eifersüchtig wütende Zauberin Circe die Sopranistin Chlara Skerath. Sie lässt nicht zum Vorteil der Musik hören, wie sich Zorn und reine Klanggebung beissen können, gibt der Figur aber das grosse Format. Zur zickigen Gouvernante, dem Vamp und dem Anflug von Wahnsinn gibt ihr die Regie noch ein schattenhafte Double mit, so dass sie mythosgerecht aus dem Geisterreich zu kommen scheint. Auch ist Hécate (Ekkehard Abele) nur ein weiteres Alter Ego.

Zärtliche Liebesduette

Wie Scylla dem Ansturm der Liebe zu widerstehen versucht, lässt Elsa Benoit mit sopranistischer Feinheit hören. Befreiter klingt sie allerdings, wenn sie sich öffnet und vom Liebeswirbel erfasst wird. Zum Hochgefühl gehören zwei kurze bezaubernde Liebesduette, Perlen der Partitur. Als Glaucus ist Anthony Gregory ihr Partner, der mit der hohen Tenorlage verschiedene Wege geht und für Liebesleid und -glück auch akrobatische Passagen beachtlich bewältigt.

Attraktiv und herausfordernd sind auch kleinere Partien, vor allem aber die grosse des Chors. Die Zürcher Sing-Akademie bietet ein Klangfest und meistert auch die anspruchsvolle szenisch-choreografische Aufgabe mit Bravour. Unter den Nebenfiguren hervorzuheben ist Témire, Scyllas Vertraute und in der Liebesphilosophie ihre Antipodin. Gwendoline Blondeel bringt sie locker über die Rampe: Amor bringt die Vernunft zum Schweigen, wenn er uns glücklich macht, und wenn der Geliebte unbeständig ist, mach er uns selber flatterhaft.

Das letzte Wort aber hat Circe. Skylla und Charybdis bilden nun eine unheilvolle Verbindung für das Unglück des Universums,

Herbert Büttiker